

Besprechung erschienen in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N. F., Bd. 73 (2023), H. 4, S. 483 – 485.

Albert M. Debrunner: *Ernst Stadler. Ein zu kurzes Leben. Biographie.* Wädenswil: Nimbus, 2022. 312 S., geb., Abb., € 35.–

„Ein zu kurzes Leben“, so lautet der Untertitel der Stadler-Biographie, die der Basler Philologe Albert M. Debrunner vorgelegt hat. Dass die erste Monographie, die der Vita des Dichters und Germanisten gewidmet ist, erst 108 Jahre nach dessen Tod erscheint, mag angesichts der Bedeutung, die Stadlers Dichtung für die Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts gehabt hat, verwundern. Zweifel, ob dieses lediglich 31 Jahre währende Leben „zu kurz“ gewesen sein könnte für eine gut dreihundert Seiten umfassende Darstellung, werden bei der Lektüre allerdings rasch zerstreut. Denn die Biographie befasst sich nicht nur mit der Herkunft und den äußeren Lebensstationen. Sie zeichnet auch die Entwicklungslinien Stadlers als Dichter und Literaturwissenschaftler nach, stellt Freundeskreise und literarische Zirkel vor, in denen er sich seit seiner Jugend bewegte, dokumentiert ausführlich, wie er in autobiographischen Schriften von Zeitgenossen charakterisiert worden ist, und beschäftigt sich neben Gedichten auch mit journalistischen Artikeln und Aufsätzen Stadlers. Die Biographie rundet damit nicht nur das Bild von Stadlers Persönlichkeit erstmals monographisch ab, sie vermag es auch nicht unerheblich zu ergänzen, indem Facetten beleuchtet werden, die bislang kaum zur Sprache gekommen sind.

Geboren wurde Ernst Stadler 1883 im Elsass, in das seine Eltern als sogenannte ‚Altdeutsche‘, erst nachdem es 1871 ‚Reichsland‘ geworden war, einwanderten. Seine Großeltern waren noch Allgäuer Bauern und Seifensieder gewesen. Der Vater machte nach einem durch Stipendien ermöglichten Jura-Studium eine Karriere als Beamter. Zu Stadlers Geburt bereits Staatsanwalt, wurde er später als Ministerialrat ‚Kurator‘ (staatlicher Aufsichtsbeamter) an der Straßburger Universität. Früh begeisterte sich Stadler für die Bühne, vor allem für die Opern Richard Wagners. 1899 entstanden erste literarische Versuche, neben dramatischen Skizzen die ‚Novelette‘ *Herbst*. Am Ende des Manuskripts notierte er: „Verändert zu senden an den Verlag der ›Jugend‹ [...]“. [O]ffensichtlich hatte der gerade erst sechzehnjährige Gymnasiast ernsthafte schriftstellerische Ambitionen.“ (S. 14f.) Seit 1901 erschienen in literarischen Zeitschriften an Arno Holz’ Mittelachsenlyrik orientierte frühe Gedichte. Entscheidend für seine schriftstellerische Entwicklung war die Begegnung mit dem gleichaltrigen René Schickele, mit dem er sich bereits als Schüler anfreundete. Zusammen mit Otto Flake, Hans/Jean Arp u. a. bildeten sie 1901 in Straßburg den künstlerischen Freundeskreis „Jüngstes Elsass“, der sich mit der Zeitschrift *Der Stürmer* (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen NS-

Zeitung) ein kurzlebiges Publikationsorgan schuf, in dem Stadler überwiegend Neuerscheinungen rezensierte. So besprach er z. B. den Roman *Christa Ruland* (1902) der frühen Feministin Hedwig Dohm: „Die Auswahl der Bücher spiegelt den literarischen Geschmack fortschrittlicher Leserschaft der Jahrhundertwende wider.“ (S. 41f.)

Eine akademische Karriere hatte er offenbar schon früh im Blick: „Familienatmosphäre, Erziehung, Milieu bestimmten ihn zu einer korrekten, alle Erleichterung geniessenden Laufbahn“, schrieb Flake 1960 im Rückblick (S. 52). Sein eigenes Dichten fasste Stadler in einer autobiographischen Notiz aus dem Jahr 1903 im Bild der „Blüte“, die er verlasse, „nachdem ich alle Süsse aus ihr gesogen [...]. Doch bleibt immer ein Duft zurück, [...] und so kommt es, dass ich oft nach geraumer Zeit wieder auf die einst verlassene Blüte zurückkomme.“ (S. 52 f.). Der Lyrikband *Praeludien* des 21-jährigen Germanistik-Studenten sollte allerdings selbst im Freundeskreis nur zurückhaltend aufgenommen werden. Die Gedichte wirkten epigonal, sie entstanden noch unter dem starken Eindruck der George- und Hofmannsthal-Lektüre. Mit dem Hinweis auf „die Gleichstimmung meiner Kunstanschauungen mit vielen der in der Auslese aus den ‚Bl. f. d. K.‘ entwickelten Theorien“ (S. 57) hatte er sich noch 1903 in einem Brief direkt an George gewandt und ihm erfolglos seine Mitarbeit bei den *Blättern für die Kunst* angeboten. Nach der geringen Resonanz, die die *Praeludien* gefunden hatten, „verfiel Stadler in literarisches Schweigen“ (S. 73). Er schrieb und veröffentlichte keine literarischen Texte mehr, auch keine Rezensionen oder Essays.

Der „in der akademischen Arbeit Halt suchende[]“ Stadler studierte möglicherweise gerade deshalb bei dem streng philologisch arbeitenden Mediävisten Ernst Martin, weil dessen Herangehensweise an Texte „dem leidenschaftlichen Literaturverständnis des ‚Stürmer‘-Kreises entgegengesetzt war“ (S. 73). 1906 wurde er aufgrund einer Arbeit über Wolframs *Parzival* bei Martin in Straßburg promoviert. Ein Stipendium des Rhodes Trust ermöglichte ihm einen zweijährigen Studienaufenthalt am Magdalen College der Universität Oxford, wo er nicht nur eine dreibändige Ausgabe von Wielands Shakespeare-Übersetzungen erstellte, sondern auch seine Habilitationsschrift *Wielands Shakespeare* verfasste, die viel Aufmerksamkeit fand: „[A]usnahmsweise eine Monographie, die einem wirklich Arbeit abnimmt anstatt sie zu vermehren“, schrieb Friedrich Gundolf 1910 an Ernst Robert Curtius (S. 102).

Die internationalen Dimensionen seiner akademischen Laufbahn sollten sich noch weiten, als er 1910 überraschend einen Ruf an die französischsprachige Brüsseler Université libre erhielt, zunächst als Germanistikdozent mit Lehrauftrag, bevor er 1912 zum *professeur extraordinaire* ernannt wurde. In das Jahr des Wechsels nach Brüssel fiel auch sein Neuanfang als Dichter nach fünfjähri-

gem Schweigen. Sein zweiter und letzter Gedichtband mit dem programmatischen Titel *Der Aufbruch* (1914, recte 1913) enthält nur Lyrik, die seit 1910 entstand und zwischen 1911 und 1913 grobenteils in Franz Pfemferts Zeitschrift *Die Aktion*, die sich rasch zum führenden Organ des literarischen Expressionismus entwickelte, erstveröffentlicht wurde, darunter mit *Form ist Wollust*, *Der Aufbruch* und *Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht* bedeutende Gedichte des Frühexpressionismus: „Die öffentliche Anerkennung seiner akademischen Leistungen [...] führte indes nicht dazu, dass Stadler sich stärker in den universitären Betrieb einbinden liess. Im Gegenteil konzentrierte er seine Kräfte in der Folge mehr auf sein journalistisches Engagement und seine wiedergewonnene Leidenschaft für die Poesie“ (S. 148).

Die seiner Meinung nach wichtige Brückenfunktion, die das „geistige Elsässertum“ für die Kulturen Frankreichs und Deutschlands hatte, legte er seit 1910 in einer Reihe von Aufsätzen und Rezensionen dar. So schrieb er in einem Aufsatz über seinen Freund Schickele: „Elsässertum ist nicht etwas Rückständiges, landschaftlich Beschränktes, nicht Verengung des Horizontes, Provinzialismus, ‚Heimatkunst‘, sondern eine ganz bestimmte und sehr fortgeschrittene seelische Haltung, ein fester Kulturbesitz, an den romanische sowohl wie germanische Tradition wertvollste Bestandteile abgegeben haben. Ein seelischer Partikularismus, dessen Besitz Überlegenheit und Reichtum bedeutet [...]. Von hier aus wird sich die Möglichkeit einer aktiven Beeinflussung der deutschen Literatur durch den elsässischen Geist ergeben [...]“ (S. 160). Mit solchen Sätzen ging Stadler dezidiert auf Distanz zu einer regionalistisch verengten Heimatkunstauffassung, wie sie beispielsweise der elsässische Schriftsteller Friedrich Lienhard vertrat. Stadler „führte eine europäische Existenz, doch sein Ausgangspunkt und die Schnittstelle der Welten, in denen er sich bewegte, war das Elsass“ (S. 157).

In Belgien zählte Stadler zum engeren Freundeskreis von Carl und Thea Sternheim, die sich 1912 in der Nähe von Brüssel niedergelassen hatten. „Er bewohnt [...] ein äusserst kaltes ungemütlich eingerichtetes Apartement. Entweder ist dieser junge Mensch übertrieben geizig oder seine Einkünfte so gering, dass er sich nicht einmal die primitivste Behaglichkeit gönnen kann“, notiert Thea Sternheim in ihrem Tagebuch nach einem der ersten Treffen, denn „[s]ein Einkommen als ausserordentlicher Professor war verhältnismässig bescheiden“ (S. 203f.). Auf das Erscheinen seines Gedichtbandes *Der Aufbruch* reagierte sie, die ihn „lustig und jungenhaft“ erlebt hatte, überrascht: „Ein Ereignis an Form und Inhalt! Wer hätte das von diesem Mann vermutet“ (S. 206f.) – und schickte Exemplare des Bandes „an so prominente Empfänger wie Walther Rathenau“ (S. 226)

Nur wenige Monate vor dem Ersten Weltkrieg hielt Stadler im Brüsseler Justizpalast einen Vortrag mit dem Titel *La Jeunesse Allemande*. Der Vortrag „sollte den Zuhörern die Möglichkeit geben, aus erster Hand zu erfahren, in welche Richtung die Jugend Deutschlands unterwegs war. Der dreissig-jährige, mit den deutschen Verhältnissen bestens vertraute Referent musste den Veranstaltern wie berufen erscheinen, zu den jungen belgischen Juristen [...] zu sprechen“ (S. 234). Der Text des Vortrags ist zwar nicht überliefert, sein Inhalt wurde aber in mehreren belgischen Tageszeitungen ausführlich referiert: „Das ‚Journal de Bruxelles‘ berichtete von den grossen Hoffnungen, die Stadler in die Jugend Deutschlands setze, die keineswegs nur militaristisch gesinnt und ordnungsgläubig sei. Vielmehr gebe es viele Anzeichen, dass ein freier und moderner Geist in Deutschland Einzug halten werde.“ (Ebd.) Stadlers Hoffnungen sollten jedoch jäh zerrieben. Der Kriegsausbruch vereitelte auch seine Pläne, Ende September 1914 eine Professur an der University of Toronto anzutreten. Der Berufung nach Kanada als *associate professor* hatte er bereits 1913 zugestimmt. Schon am ersten Kriegstag als Reserveleutnant eingezogen, sollte er dreizehn Wochen später mit nur 31 Jahren in der Ersten Flandernschlacht sterben. Kriegsbegeisterung und -heroismus lagen Stadler fern, vom „Geist von 1914“, dem allgemeinen Enthusiasmus seiner Zeitgenossen über den Kriegsausbruch, hatte er sich nicht anstecken lassen, wie sein eindrucksvolles Kriegstagebuch und Briefe bezeugen. „In der Tat war Stadler alles andere als ein Kriegsheld“ (S. 266). Thea Sternheim schrieb er nur vier Wochen vor seinem Tod, dass er „doch zu sehr Nervenmensch [sei] um die Soldatentugenden zu besitzen“ und sich „schliesslich noch eine andere Aufgabe im Leben denke und wünsche, als mich von einer Granate in Stücke reissen zu lassen“. (Ebd.)¹

Indem er befreundete Zeitgenossen und -genossinnen ausführlich zu Wort kommen lässt, deren Erinnerungen an Stadler zum Teil noch unveröffentlicht sind wie die Tagebücher des schottischen Freundes Alan Grant Ogilvie, gelingt es Debrunner, ein plastisches Bild von der Persönlichkeit Stadlers zu zeichnen, dessen Soziabilität viele Weggefährten besonders beeindruckte. Für eine Reihe von Zitaten konnte Debrunner auf einen voluminösen, vor drei Jahrzehnten erschienenen Ausstellungskatalog zurückgreifen, der sich als eine für die Beschäftigung mit Stadler unentbehrliche Quellensammlung erwiesen hat und dem auch eine entsprechende Anzahl von Abbildungen entnommen wurde.²

Angesichts der vielen zitierten bekannten Personen, die in freundschaftlichem Kontakt zu Stadler standen, von Elly Knapp, der späteren Frau von Theodor Heuss, über die Schriftsteller René Schi-

¹Vgl. dazu Thomas Diecks: „Ich bin reichlich deutschlandmüde“. Ernst Stadler am Vorabend des Ersten Weltkriegs und sein Kriegstagebuch. In: Gernot Wimmer: (Hg.): *Weltkriegstagebücher. Von Bachmann bis Zweig*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2023, S. 105-122.

²Nina Schneider (Hg.): *Ernst Stadler und seine Freundeskreise. Geistiges Europäertum zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts*. Hamburg: Kellner, 1993.

ckeke, Kasimir Edschmid und Otto Flake bis zu Carl und Thea Sternheim und dem bedeutenden schottischen Geographen Alan Grant Ogilvie – um nur einige zu nennen –, ist es mehr als nur bedauerlich, dass diese umfangreiche Biographie über kein Personenregister verfügt.

Thomas Diecks (Berlin)